

Einleitung

Der schwierige Weg zu einem Symptomenlexikon

Hahnemann und seine beiden engsten Mitarbeiter Bönninghausen und Jahr waren sich darüber einig, dass man unbedingt ein Symptomenlexikon (SL) benötigt, um das Similegesetz (► Kap 1.1.2) – und damit die Homöopathie – korrekt und sicher anzuwenden. Aber sie scheiterten 1833–1835 an den damaligen technischen Möglichkeiten.

Da das Projekt über die Planungsphase nie hinauskam, wurde das SL in den Werken der damaligen Homöopathen nicht weiter erwähnt, wodurch es Generationen von Homöopathen völlig unbekannt blieb. Erst seitdem man in den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts den Briefwechsel zwischen Hahnemann und Bönninghausen entdeckt, transkribiert und veröffentlicht hat, weiß man, dass der Plan, ein Symptomenlexikon auszuarbeiten, in den Jahren 1833–1835 unter diesen Homöopathen *das beherrschende Thema* war. Denn man war sich darüber im Klaren, dass man mit den bisherigen Repertorien nur einen Teil der tatsächlichen Arzneiwirkungen der *Materia Medica* darstellen konnte, weshalb G.H.G. Jahr diese Nachschlagewerke auch als bloße „Übergangsformen“ bezeichnete (Jahr 1848: VII). Bönninghausen bemerkte in einem Brief an Hahnemann 1834:

Haben wir erst ein solches Werk, so kann die Allöopathie ihren Kram nur ganz einpacken, denn das Haupthinderniß für die grössere Verbreitung der einzig wahren Heillehre ist (ausser Gelehrten-Hochmuth und Gelehrten-Faulheit) die grosse Schwierigkeit, welche den Anfänger aller Orten zurückschreckt. Ein vollständiges und zum leichten Nachschlagen zweckmässig eingerichtetes Symptomen-Lexikon würde hier fast einzig und allein alle Schwierigkeiten beseitigen und jedem, auch dem mehr beschäftigten Arzte die naturgemäße Heillehre zugänglicher machen. (Stahl 1997: 104)

Und Hahnemann schrieb 1834 an Bönninghausen in Vorfreude auf dieses Werkzeug, zu dessen Ausarbeitung er Jahr beauftragt hatte:

Nur ein Lexikon kann vollständigere Auskunft [als ein Repertorium; der Verfasser] den Suchenden geben [...] Ein ungeheures, aber köstliches Werk wird es werden. (Stahl 1997: 102)

Nachdem Jahr erkannt hatte, dass solch ein Werk mit den damaligen Mitteln in einem Menschenleben unmöglich zu bewältigen war, geriet dieses Projekt für 170 Jahre in Vergessenheit, bis Uwe Plate, ein homöopathischer Heilpraktiker, im Jahr 2004 nach ca. 20-jähriger Arbeit das Symptomenlexikon veröffentlichte – anfangs noch in Buchform, mittlerweile als digitales Programm.

Nun sah man sich plötzlich im Besitz eines Werkzeugs, dessen Anwendungsregeln man aber noch nicht kannte. Es gab von Jahr zwar eine Art Konzept für den inhaltlichen Aufbau, aber keine Handlungsanleitung, denn da es nie angefertigt worden war, konnten hinsichtlich der Anwendung entsprechend keine Erfahrungen gesammelt werden.

In den folgenden ersten Jahren gab es mehrere Anläufe in verschiedenen Diskussionsgruppen, um eine Art Benutzerhandbuch zu erstellen. Die Ergebnisse waren jedoch nicht zufriedenstellend. Da die Methodik zu diesem Zeitpunkt noch sehr unterentwickelt und teilweise falsch war, gab es nach wie vor Rückschläge und Fehlverschreibungen. Im Unterschied zu den früher erlernten Methoden konnte der Autor mit einer sukzessiven Fortentwicklung der Methodik jedoch eine steigende Erfolgsquote bei den Verschreibungen beobachten. Es stellte sich das ein, was eine wissenschaftliche Homöopathie ausmachen sollte: Eine Therapie, die nach klaren, rationellen Regeln funktioniert und zuverlässige, reproduzierbare Heilerfolge hervorbringt.

Das Symptomenlexikon erwies sich in den folgenden Jahren nicht nur als höchst effizientes Werkzeug zur Bestimmung des Similes, sondern auch als exzellentes Forschungsmittel, mit dem sich viele Lehrmeinungen der klassischen, etablierten Homöopathie überprüfen ließen. Diese aufschlussreichen Untersuchungen mithilfe des SLs ließen etliche Ungereimtheiten, Fehler und Irrtümer erkennen, die sich nun eindeutig beweisen ließen. Im weiteren Verlauf konnten viele der bisher gültigen Theorien widerlegt und durch neue Erkenntnisse aus der SL-Forschung ersetzt werden. Gleichzeitig hat sich die Methodik der Anwendung des SLs in vielen Praxen und zehntausenden Fällen bewährt.

Wissenschaftliche Homöopathie

Für manche Leser mag bereits die Erwähnung von Wissenschaft und Homöopathie in einem Atemzug als eklatanter Widerspruch erscheinen oder sie mögen sich davon vielleicht sogar provoziert fühlen, während sich manch anderer Kollege vielleicht fragt, ob es tatsächlich noch eine weitere Klassifizierung innerhalb der Homöopathie braucht. Aus diesen Gründen wird in den folgenden Zeilen kurz dargelegt, weshalb der Begriff „Wissenschaftliche Homöopathie“ gewählt wurde.

Die „Wissenschaftliche Homöopathie mit dem Symptomenlexikon“ hat die Wirkweise der hier dargelegten Homöopathie und eine zweckmäßige Anwendung des Symptomenlexikons erforscht und will dazu beitragen, dass sich diese Form der Homöopathie in möglichst vielen Praxen einbürgert, weil sie sich so gut bewährt. Ferner soll sie die Grundlage dafür bieten, dass zahlreiche Homöopathen zu einem späteren Zeitpunkt nach den hier dargelegten einheitlichen und standardisierten Kriterien in klinischen Studien zeigen können, dass sich hier eine eigenständige rationelle Arzneitherapie etabliert hat. Die in diesem Grundlagenwerk dargestellte Methode beruht auf der 18-jährigen Anwendung mehrerer wissenschaftlicher Werkzeuge, die im Folgenden skizziert werden:

1. Die **Nutzung der Zugriffsmöglichkeit auf den Originaltext der Arzneimittelprüfungen** Hahnemanns sowie weiterer Homöopathen des 19. Jahrhunderts **durch die Computerversion des Symptomenlexikons**

Betrachtet man die verschiedenen Strömungen in der bisherigen klassischen bis genuinen Homöopathie, dann fällt auf, dass keine dieser Richtungen die Grundlage ihrer Lehrmeinung aus der Untersuchung der Arzneimittelprüfungen (AMP) heraus entwickelte, sondern immer auf den Aussagen homöopathischer Autoritäten fusst. Dabei leugnet keine dieser Richtungen die besondere Bedeutung, die die Arzneiprüfungen haben, viele betonen sogar deren Wichtigkeit. Gleichzeitig befassen sie sich jedoch nicht mit den aus den AMP gewonnenen Symptomenreihen, sondern allenfalls mit einzelnen herausgegriffenen Prüfungssymptomen. In der Regel sehen sie ihre Bezugnahme auf die Prüfungssymptome bereits durch die Verwendung ihrer Repertorien erfüllt, was ein Irrtum ist, der in Kap 1 belegt wird.

2. Das **Auffindbarmachen sämtlicher Wirkungsmöglichkeiten von Arzneien** sowie eine **umfangreiche Analyse der verschiedenen Zeichenarten entlang der unterschiedlichen Häufigkeit ihres Auftretens**

Durch die Computerversion des Symptomlexikons ist es möglich, sämtliche sechs Arzneiwirkungen aufzufinden (► Kap 7.9) und das unterschiedlich häufige Auftreten verschiedener Zeichenkombinationen darzustellen. Es fand erstens eine Sichtung und zweitens eine umfangreiche Analyse der verschiedenen Zeichenarten nach pathophysiologischen und krankheitsdynamischen Gesichtspunkten statt, die in Arzneiprüfungen vorgekommen waren (► Kap 7).

3. Die **Erarbeitung von Grundlagen zur Bewertung der statistischen Häufungen** von Zeichenkombinationen in den Arzneimittelprüfungen, die sich aus der Auswertung von ca. 10 000 Verschreibungen des Verfassers ergeben haben (► Kap 3).
4. **Etymologische bzw. historisch-linguistische Analyse der von Hahnemann verwendeten Begriffe**

Um eine zeitgemäße Methodik zur Similebestimmung zu entwickeln, – unter Zuhilfenahme eines computergestützten Zugriffs auf die originalen Prüfungssymptome – war es im Vorfeld notwendig, die zentralen Aussagen Hahnemanns (z.B. im Organon-§ 153) in seinen Schriften etymologisch bzw. historisch-linguistisch zu analysieren, um ihren damaligen Bedeutungsgehalt wieder zugänglich zu machen (► Kap 1). Dazu wurden grundlegende Begriffe wie „Symptom“ und „Zeichen“ geklärt und differenziert bzw. der einstige Sinn von Wörtern wie: „sonderlich“, „eigentümlich“, „eigenheitlich“, „eigenartig“, „ungewöhnlich“ etc. herausgearbeitet. Das lieferte zum einen die Grundlage für das Verständnis des damaligen Vorgehens und gleichzeitig die Voraussetzung dafür, eine moderne rationelle Arzneitherapie zu entwickeln.

5. Entwicklung einer **allgemeingültigen Methodik der Anamnese** (► Kap 6) **und Similebestimmung** (► Kap 3), basierend auf den Ergebnissen der oben dargestellten Schritte

Diese Methodik erlaubte es für bisher alle in der Praxis des Autors aufgetretenen Krankheitsfälle, das Similegesetz zweckmäßig und rationell anzuwenden. Gleichzeitig konnte mit ihrer Hilfe eine Form der Similebestimmung entwickelt werden, die die historische Simileregeln – unter Berücksichtigung der damaligen Wortbedeutung – angemessen interpretiert und ihr Rechnung trägt. Auf dieser Grundlage

wird ermöglicht, in sämtlichen Krankheitsfällen nach klar aufgestellten Regeln ein passendes homöopathisches Arzneimittel zu bestimmen. Diese Similebestimmung wirkt gleichermaßen:

- In akuten und chronischen Fällen
- Bei Säuglingen, Kindern, Erwachsenen und alten Menschen
- Bei allen Körper-, Geistes- und Gemütskrankheiten, sofern der Patient noch genügend Selbstheilungskraft besitzt, die sich aktivieren lässt.

Entwicklung einer **Methode zur Differenzierung von unerwünschten Arzneimittelwirkungen** des verordneten homöopathischen Mittels (NB-Symptome) **von einem natürlichen Krankheitsverlauf** (bei zu wenig passendem Arzneimittel)

Durch die Benutzung des Symptomenlexikons bei der Beurteilung eines Fallverlaufs kann man neu auftretende Symptome voneinander unterscheiden lernen. Dabei wird darauf geachtet, ob diese Symptome innerhalb oder außerhalb des Wirkungsbereichs der verordneten Arznei liegen, was für die Beurteilung eines Fallverlaufs von großer Bedeutung ist (► Kap 9).

7. Optimierung der Gabenlehre

Auf der Grundlage einer mit den oben genannten Methoden erreichbaren hohen Verschreibungssicherheit (große Ähnlichkeit der Arzneiwirkung des jeweils verordnete Mittels mit den Krankheitssymptomen) und der guten Beurteilbarkeit der Arzneimittelwirkungen im Fallverlauf konnte – von den Angaben in den letzten Werken Hahnemanns ausgehend – die homöopathische Gabenlehre überarbeitet und weiterentwickelt werden, um in einer Feinabstimmung mithilfe der Dosierung selbst schwerwiegende Krankheitserscheinungen durch die homöopathische Therapie beeinflussbar zu machen (► Kap 10).

Darstellung der Entwicklung der Homöopathiegeschichte entlang ihrer Methodik (► Kap 12)

Es wurde untersucht, wie sich die Methodik und ihre jeweils dazu passenden Werkzeuge im Laufe der Zeit verändert haben und durch wen diese Veränderungen beeinflusst wurden, zum Beispiel auch durch Einbeziehung homöopathiefremder Vorstellungen, wie der Einfluss des Swedenborgianismus auf Kent (► Kap 5).

9. Entwicklung einer Methode, um ausschließlich auf Grundlage der Symptome aus den Arzneimittelprüfungen die Geistes- und Gemütskrankheiten zu heilen

Für diesen Zweck fand eine Sichtung und Interpretation sämtlicher Prüfungssymptome statt, in denen sich der Geistes- und Gemütszustand verändert hatte. Mithilfe einer **neu entwickelten Arbeitshypothese über Ursachen des rasanten Antiegs von Depressionen und Angststörungen in der Gesellschaft** und einer geeigneten Anwendung entsprechender Prüfungssymptome, konnte eine spezielle homöopathische Therapie dieser Erkrankungen entwickelt werden, die es erlaubt, moderne Menschen des 21. Jahrhunderts auf Basis von Prüfungssymptomen des 19. Jahrhunderts zu heilen (► Kap 11). Damit bildet die Behandlung der Geistes- und Gemütskrankheiten ein gleichwertiges Pendant zur Behandlung von Körperkrankheiten.

Der Entschluss, dieser hier vorgestellten Homöopathie einen eigenen Namen zu geben, hatte schließlich zwei Grundlagen:

1. Die Unterschiede zu sämtlichen anderen Homöopathierichtungen waren zu groß, um sich einer dieser Strömungen zuordnen zu können: Denn im Gegensatz zu diesen wird mit dem Symptomenlexikon ein vollkommen anderes Werkzeug benutzt, das von keiner anderen Methode verwendet wird. Vielen ist das Symptomenlexikon nach wie vor unbekannt. Darüber hinaus wird aus guten Gründen auf Heilerfahrungen aus 200 Jahren verzichtet und stattdessen eine eigenständige Methodik der Similebestimmung verwendet.
2. Jahr hatte bereits 1848 erkannt, dass die damals noch junge Heillehre dringend eine solide Arzneiwissenschaft als Grundlage benötige. Gleichzeitig wusste er, dass dies erst dann möglich sein würde, wenn die Homöopathie ein Symptomenlexikon besäße, mit der eine Untersuchung sämtlicher Arzneiwirkungen möglich wäre. Erst wenn dieses Werkzeug zur Verfügung stände, könnte man auf die notwendigerweise provisorischen, weil mangelhaften Repertorien verzichten (► Kap 7.1).

So soll der Begriff „Wissenschaftliche Homöopathie“ also einen neuen Zeitabschnitt der Homöopathie einleiten und eine eigenständige Methodik kennzeichnen.

Ausdrücklich *nicht* beabsichtigt ist es, andere Strömungen durch die Verwendung des Begriffes „wissenschaftlich“ herabzuwürdigen oder einzelnen Homöopathen eine wissenschaftliche Vorgehensweise per se abzuspochen. Dennoch werden in diesem Buch andere Lehrmeinungen im Rahmen einer wissenschaftlichen Diskussion kritisiert, wo sich die Notwendigkeit dazu zeigte. Dabei wurde Wert auf eine sachliche Argumentation gelegt, um aus „deutlich einsehbaren Gründen“, wie Hahnemann in einem anderen Zusammenhang einst sagte, zu überzeugen (Hahnemann 1999, § 2: 65). Kritik an Einzelpersonen, Lehrern oder Schülern anderer Strömungen ist hier nicht anzutreffen. Stattdessen wird der Leser eingeladen, die „Wissenschaftliche Homöopathie“ nun kennenzulernen und diese, sollte sie ihn überzeugen, in der eigenen Praxis anzuwenden.

Keine Angst vor einem dicken Buch

Dieses Lehrbuch wurde wohl bedacht und übersichtlich aufgebaut. Ein Drittel des Buches enthält die Darstellung von insgesamt 52 Lehrfällen, die sorgfältig danach ausgewählt wurden, dass sie die Theorie verdeutlichen und methodische Erläuterungen bebildern. Zitate der alten Meister vermitteln einen lebendigen Einblick in ihre Denk- und Arbeitsweise. Insgesamt wurde sehr viel Wert auf eine flüssige, leicht verständliche Sprache gelegt.

Während der Erforschung und des Befassens mit der Materia Medica stellte sich heraus, dass es in der homöopathischen Lehre für viele neu gemachte Beobachtungen und so gewonnene Erkenntnisse noch gar keine spezifischen Begriffe gab. Der Verfasser hat diese an entsprechenden Stellen als neue Begrifflichkeiten eingeführt. Von da ab werden sie jeweils als bekannt vorausgesetzt. Zusätzlich wurde ein Glossar mit den wichtigsten neu eingeführten Fachbegriffen sowie den in diesem Buch zu findenden Abkürzungen erstellt.

Da die 12 Kapitel des Buches inhaltlich aufeinander aufbauen, wird den Lesern sehr empfohlen, die Kapitel zuerst einmal in der dargestellten Reihenfolge zu lesen, um es später als Nachschlagewerk zu einzelnen Themen zu verwenden. Ein Hinweis für Eilige: Einen ersten umfassenden Eindruck erhält man durch das Lesen der ersten drei Kapitel.